Die Außenseiter

Verfolgt man ein bisschen die wallenden Wörtermengen in den Feuilletons dieser Republik – was sich nur Müßiggänger wie ich leisten können – bekommt man Verfolgungswahn. Kaum taucht ein Name auf, mühen sich alle anderen, den auch zu nennen. Sloterdijk hat gesagt und Tellkamp hat getönt. Theo und Vincent van Gogh werden verwechselt – und alle wechseln mit. Maxim Biller hat den wichtigsten verbotenen Roman sich erneut verbieten lassen und der große deutsche Memoiren-Dichter Oliver Kahn hat die Schweinegrippe verbreitet.

Manchmal sagt sogar eines der Wichtigtuer-Blätter etwas Wahres, Gutes und Schönes. Nämlich, dass Peter Hacks ein Großer ist. So vor Jahresfrist geschehen. Schon lange zuvor hatte sich der Eulenspiegel Verlag für den so stark gemacht, wie das ein mittelkleiner Verlag halt kann und ein noch kleinerer Verlag betreut sogar eine vorzügliche Netzseite zu diesem Dichter. Der Verlag Andre Thiele aus der Hafenstraße in Mainz (VAT) hält es auch sonst mit den Außenseitern - aha, jetzt kommt er endlich zur Sache – und hat soeben eine vorzügliche Doppelausgabe zu einem vergessenen Dramatiker veranstaltet. Wills der Teufel, entdecken dann plötzlich auch die Nachplapperer diesen **Alfred Matusche**.

Im Oktober hätte jener erstaunliche Mann seinen hundertsten Geburtstag feiern können – wenn er nicht schon mit 63 Jahren gestorben wäre. In einem Ort, den heute auch keiner mehr kennt: Karl-Marx-Stadt. Geboren in Leipzig, lange in einem Dorf namens Portitz gelebt, von den Nazis verfolgt und in der DDR zwar gefördert, aber von den Theatern nicht unbedingt geliebt, kann man jetzt nachlesen, was Matusche zu sagen hatte: Die **Dramen**, fein leinengebunden, herausgegeben von Gottfried Fischborn. Zehn Stücktexte sind da versammelt – und weil Matusche als Dichter begann und wohl zeit seines Lebens nicht vom Verdichten lassen konnte, lesen sich die Dinger besser, als man es von Dramentexten gemeinhin erwartet. Auch die Beschreibungen der jeweiligen Szenen sind bildhaft und genau – das mögen Theaterleute nicht immer, denn schließlich möchten diese die eigene Phantasie vorführen

und ausstellen. Wenn Matusche schreibt: „Es ist Tauwetter, aber noch Glatteis.“, so kann der Leser damit etwas anfangen – der Schauspieler aber fragt: Soll ich jetzt ausrutschen – oder wie spiele ich das?

Das erste abgedruckte Stück heißt „Das Lied meines Weges“. Herausgeber Fischborn wandelte diesen Titel zu **Das Lied seines Weges** (ebenfalls VAT) und sammelte darunter Texte einer Festschrift. Die ist nur broschiert und mit 300 Seiten nicht ganz so umfangreich wie die Dramensammlung, doch was die sechzehn Mitstreiter, Matusche-Forscher und Nachlass-Verwalter mitteilen, ist ein beachtliches Stück Theater-, Kultur- und Landesgeschichte. Peter Sodann erzählt von Matusches Wohnungseinrichtung – nur wenige bekamen diese zu Gesicht – und Martin Linzer druckt mutig die eigenen, Jahrzehnte alten, Theaterkritiken. Christoph Schroths Probennotate führen vor, wie genau, wie pingelig und mühselig man sich in der DDR an eine Aufführung herantastete. Es fehlen nicht Berichte von Stasi-Störungen einer Matusche-Aufführung – aber fast alle Autoren dieses Bandes verweisen darauf, dass man gerade dem Dichter Matusche nicht beikommt mit Begriffen wie Dissident oder Staatstrompete. Da ist er seinem Kollegen Hacks eng verwandt, auch wenn Hacks sich despektierlich zum zwei Jahrzehnte Älteren äußerte. Natürlich fehlt auch eine Bemerkung wie „Matusche war so etwas wie der Wittgenstein der DDR“ nicht. Ich warte darauf, wann man mal liest: Der X oder die Y sind so etwas wie der Matusche (bzw. Hacks, Strittmatter, Christa Wolf) der ehemaligen BRD. Doch dafür ist in den wallenden Wörtermengen der Feuilletons kein Platz.

*

In der gelegentlich vehement Multikulti mimenden Bundesrepublik gibt es tatsächlich winzige Inseln nichtgermanischen, eingeborenen Volkstums, verstreut in der Lausitz. Die Sorben, die höchst verräterisch und derzeit politisch völlig abwegig sich selbst „serby“ oder „serbja“ nennen, haben ein eigenes Halb-Theater in Bautzen, eigene Mini-Zeitungen, verkürzte Rundfunksendungen und sogar einen Verlag. Keine Frage, dass man die Sorben gern beim Eierfärben und Osterreiten zeigt. Doch als Schriftsteller einer kleinen slawischen Sprache kommen sie so gut wie nie in die breiten

Spalten der dicken Bestimmerzeitungen. Einer, der unermüdlich in sorbisch und deutsch veröffentlicht, **Jurij Koch**, hat eine neue Erzählung **Am Ende des Tages** (Domowina-Verlag) in seiner zweiten Muttersprache vorgelegt. Auf vielen Seiten sind sorbische Ortsnamen und Wendungen kursiv eingefügt: ein Anflug von Zweisprachigkeit. Die Geschichte selbst ist die des George Rietscher, also des Jurij Rycer, der im Jahre 1794 wegen Brandstiftung zum Tode verurteilt, mit einem Karren die lange Strecke zum Richtplatz gefahren wird. Dort wird ihm dann von den Hohen Sächsischen Behörden sein Urteil zweisprachig verlesen, deutsch und „serski“ – multikulturelle Ordnung in einem Rechtsstaat.

Das Leben jenes Jurij, das der andere Jurij als Monolog aufgeschrieben hat, kreist zwar immer wieder um das Oben und Unten, aber eben auch um die Deutschen und die Wenden. Auf dem Marktplatz preist eine Bauersfrau ihre Hühnereier dergestalt an, „größere als alle Eier auf der Welt, die zwischen Kamenz und Cottbus in die Welt fallen, was ihr Hahn zustande bringt, der von einem deutschen Hühnerhändler stammt. Deutsche Hähne sind bessere Hähne, es gibt keinen Zweifel …“.

In der Geschichte vom wilden Selbsthelfer Jurij, der das Unrecht, das an ihm begangen wurde, ausräuchern will, kommt auch ein Sänger vor, der von Michal Kolas aus Cölln, wendisch Kolin, berichtet, einem Pferdehändler, dem von der Obrigkeit bitteres Unrecht angetan wurde. Das mag ein überdeutlicher Hinweis sein, aber die Welt ist vor und hinter den Böhmischen Bergen, den ceske hory, von ähnlicher Beschaffenheit: Außenseiter werden geköpft oder veröffentlichen in sehr kleinen Verlagen.

Matthias Biskupek